



Herausgegeben
von Annette Leo und
Franka Maubach

Den Unterdrückten eine Stimme geben?

Die **International
Oral History Association**

zwischen politischer Bewegung und
wissenschaftlichem Netzwerk

Wallstein

Den Unterdrückten eine Stimme geben?

Den Unterdrückten eine Stimme geben?

*Die International Oral History Association
zwischen politischer Bewegung
und wissenschaftlichem Netzwerk*

Herausgegeben von
Annette Leo und Franka Maubach

Mit einem Nachwort von
Lutz Niethammer

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert mit einem Druckkostenzuschuss der VolkswagenStiftung

Inhalt

ANNETTE LEO

Der besondere Charme der Integration.

Einführende Bemerkungen zu diesem Band 7

MANJA FINNBERG

Die Intellektuellen des internationalen Netzwerks der Oral History.

Lebensgeschichtliche Voraussetzungen

und Motivationen ihrer Oral-History-Arbeit 21

CHRISTIAN KÖNIG

Bewegung und Zusammenhalt. Ein Freundschaftsnetzwerk

als wissenschaftsgeschichtliches Phänomen 67

JULIE BOEKHOFF

Von den Machtstrukturen eines Häuptlingsrates

zum gewählten Vorstand. Eine Geschichte des Netzwerks bis 1996 111

AGNÈS ARP

Nationale Grenzüberschreitungen mit Rückkopplung.

Die Internationalität des Netzwerkes 160

SILVIA MUSSO

Die International Oral History Association

als interdisziplinäres Laboratorium 195

FRANKA MAUBACH

Das freie Wort als Menschenrecht.

Schweigen und Sprechen in der IOHA 240

ANNETTE LEO

»Erzählen Sie uns bitte Ihre Lebensgeschichte ...«.

Rollenverwirrung oder wie es ist, wenn erfahrene InterviewerInnen

interviewt werden. 273

LUTZ NIETHAMMER

Nachwort. 291

Danksagung 319

ANHANG

Interviews und unveröffentlichte Quellen 321

Literatur 323

Konferenzen der IOHA 335

Kurzbiografien der Protagonisten 337

Die Autoren und Autorinnen 373

Personenregister 375

Annette Leo

Der besondere Charme der Integration

Einführende Bemerkungen zu diesem Band

Es trat in einigen Ländern auf, in denen die Post-68er-Kultur wichtig war, es hatte einen interdisziplinären Ansatz und eine nicht sehr formalisierte Art der Organisation, es war eine vorwiegend europäische Angelegenheit, [...] es war erklärtermaßen links und demokratisch, hatte aber tatsächlich eine sehr undemokratische Struktur, es arbeitete mit sehr wenig Geld und besaß den Charme europäischer Integration ganz anderer Art.

Die Sätze, mit denen Lutz Niethammer am 13. September 2007 auf dem Campus in Essex einen internationalen Workshop über die Anfänge der Internationalen Oral History Association (IOHA) einleitete, könnten auch als Rätselfrage in einem Quiz verstanden werden. Was verbirgt sich hinter diesem so sorgsam und widersprüchlich umschriebenen »Es«? Eine Organisation oder gerade keine – demokratisch und zugleich undemokratisch –, ein politisches Projekt, eine Bewegung, ein Forschungsverbund? Wo die am Workshop teilnehmenden Oral Historians der ersten Stunden intuitiv zu verstehen schienen, was »es« meinte, waren die Nachwuchsforscher, die an einer Studie über die IOHA arbeiteten und hier ihre Ergebnisse vorlegen, zunächst einmal verwirrt: Wie ließ sich der ambivalente Charakter dieses im Anfang durchaus politischen Forschungsunternehmens, den »Unterdrückten eine Stimme« zu geben, wissenschaftlich fassen?

Die AutorInnen des vorliegenden Bandes haben sich auf die Suche nach Antworten auf diese Fragen gemacht. Gegenstand ihrer Untersuchung ist ein Stück Intellektuellengeschichte des vergangenen Jahrhunderts – die International Oral History Association (IOHA) in den ersten zwanzig Jahren ihrer Existenz von 1976 bis 1996, als sie noch keine formelle Organisation war, sondern eher ein informeller Zusammenschluss. Und damit beginnen auch gleich die Begriffsprobleme, weil sie/»es« in dieser Zeit eigentlich diesen Namen noch nicht trug, beziehungsweise wurde er nur in manchen Situationen verwendet, in anderen Zusammenhängen hieß »es« *movement*, Gruppe, Komitee oder Netzwerk.

Es handelte sich bei diesem Gebilde, so könnte man sagen, um einen eher spontan entstandenen interdisziplinären, europäisch und transatlantisch ver-

netzten Verbund von Forscherinnen und Forschern, der – trotz oder gerade wegen fehlender Strukturen und Funktionsregeln – auf erstaunlich effektive Weise dazu beigetragen hat, die Oral History vom Rand der Wissenschaftslandschaft, an dem sie sich damals befand, mehr in Richtung ihrer Mitte zu befördern. Doch auch dieser Satz wirft mehr Fragen auf, als er beantwortet. Für die Arbeit mit mündlichen Quellen hat sich der englische Terminus *Oral History* mittlerweile zwar weitgehend durchgesetzt, er bleibt jedoch, wie Herwart Vorländer schreibt, »ein Verlegenheitsbegriff«, den wir »mangels anderer konsensfähiger Begriffe aus unserer eigenen Sprache« benutzen.¹ Lutz Niethammer bekennt in seinem autobiografischen Erinnerungsbuch, an der Etablierung dieses »in der Sache falschen, aber eingeführten« Begriffs in Deutschland mitbeteiligt gewesen zu sein², der, so muss hinzugefügt werden, gleich in mehrfacher Hinsicht unscharf und irreführend ist. Einerseits suggeriert er, es handle sich um eine Art Unterabteilung der Geschichtswissenschaft, was der zuvor postulierten Interdisziplinarität offenbar widerspricht. Andere Wissenschaftsdisziplinen, die schon seit Langem mit mündlichen Quellen arbeiten und sie keineswegs nur vergangenheitsbezogen nutzen, scheinen damit ausgeschlossen. Auf der anderen Seite lässt der Begriff völlig offen, was Oral History eigentlich ist: eine Forschungsmethode, eine eigene Disziplin, einfach nur eine Quellenart oder alles zugleich? Doch diese Unschärfe – vielleicht sollte man besser von Vieldeutigkeit sprechen – begleitet die Oral History seit ihren Anfängen. Eines ihrer Wesensmerkmale ist zweifellos, dass sie sich aus der praktischen Arbeit vieler unterschiedlicher Forscher-Persönlichkeiten heraus entwickelt hat, die sich jeweils von verschiedenen bereits eingeführten Methoden, Menschen zu befragen, inspirieren ließen – vom journalistischen Interview über das therapeutische Gespräch und die soziologische Umfrage bis hin zur gerichtlichen Zeugenvernehmung. Methodische und theoretische Diskurse spielten und spielen unter ihren Erfindern und Betreibern zwar eine Rolle, es gab jedoch lange Zeit keine allgemein anerkannte Definition des Gegenstands, die vielleicht sogar entbehrlich war. Ich selbst finde Dorothee Wierlings Formulierung von »der Doppelbedeutung von Quellentypus und Methode« am einleuchtendsten und vielleicht einigen sich die Oral Historians eines Tages auf diese Beschreibung.³

1 Herwart Vorländer (Hg.): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte*, Göttingen 1990, S. 7.

2 Lutz Niethammer: *Ego-Histoire? Und andere Erinnerungsversuche*, Wien/Köln/Weimar 2002, S. 142.

3 Dorothee Wierling: *Oral History*, in: *Aufriss der Historischen Wissenschaften*, Bd. 7, *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, S. 81.

Angesichts so vieler Unklarheiten und Unschärfen kann man doch zumindest mit Sicherheit sagen, dass die Beschäftigung mit der Oral History und das Engagement im internationalen Netzwerk ein wichtiger Teil der Lebensgeschichte einer Anzahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern geworden ist, die in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts traditionelle Wege verließen und neue Möglichkeiten erprobten, um die sie umgebenden Wirklichkeiten aufzuzeichnen und zu deuten. Das taten sie eine Zeit lang unabhängig voneinander an verschiedenen Orten, bisweilen unter ähnlichen Umständen und aus ähnlichen Beweggründen, sie taten es später auch gemeinsam in enger Verbindung und im Austausch miteinander. Vielleicht spiegelt gerade die Tatsache, dass sich der englische Terminus nicht nur in Deutschland eingebürgert hat, den transnationalen Entstehungskontext der Oral History: Nicht zuletzt der Austausch von Forschern und Forscherinnen aus unterschiedlichen Ländern führte zur Profilierung des Ansatzes und half der Oral History hier und da aus der nationalen Isolation.

Was waren das für neue Wege, wo begannen sie, wohin führten sie? Im Grunde sind doch mündliche Überlieferungen, Erinnerungen, Erzählungen, Mythen und Märchen die ältesten Quellen, aus denen Historiker, Ethnologen, Anthropologen und Literaturwissenschaftler Erkenntnisse zu ziehen bemüht sind. Die Oral History allerdings, so wie wir sie heute verstehen, als Erinnerungsgesprächen mit Zeitzeugen und die minutiöse Dokumentation von deren Antworten mithilfe von Aufzeichnungsgeräten, wurde erst in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in den USA geboren. Genau genommen, entsprang sie zwei verschiedenen Wurzeln: auf der einen Seite dem Interesse für die Erinnerungen einflussreicher Persönlichkeiten und andererseits dem für die Erinnerungen unterdrückter Minderheiten. So wurden seit Beginn der dreißiger Jahre alle scheidenden amerikanischen Präsidenten über Hintergründe und Zusammenhänge ihrer politischen Handlungen befragt. Diese Zeugnisse wurden an der Columbia University gesammelt, wo Louis Starr und Allan Nevins 1948 eine Oral-History-Forschungsabteilung gründeten. Beinahe zeitgleich begannen WissenschaftlerInnen an der Universität von Chicago, die Nachkommen der amerikanischen Ureinwohner und die Nachkommen der afrikanischen Sklaven zu befragen. Sie wollten die Geschichte jener festhalten, über die es keine schriftlichen Zeugnisse gibt.⁴

4 Vgl. zur Oral History in den USA immer noch Lutz Niethammer: Oral History in USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen, in: Archiv für Sozialgeschichte 18 (1976), S. 457-501. Zum Chicagoer Kontext exemplarisch Benjamin A. Botkin: Lay My Burden Down: a Folk History of Slavery, Chicago 1969 [zuerst 1945]. Im unter Franklin D. Roosevelt initiierten Federal Writers Project wurden seit den 1930er Jahren landesweit Tausende von Menschen – vor allem auch ehemalige Sklaven – inter-

Dafür dass junge WissenschaftlerInnen dreißig/vierzig Jahre später dieses Verfahren unter anderen Vorzeichen und mit anderen Erkenntnisinteressen aufgriffen und verbreiteten, war wohl vor allem das Zusammentreffen zweier Faktoren verantwortlich. Zum einen war es das Unbehagen, die Unzufriedenheit mit den traditionellen Forschungsmethoden und -inhalten, die Millionen von Akteuren der Geschichte nur als statistische Größen oder Elemente von Strukturen zu erfassen vermochten. Zum anderen war es die rasante Entwicklung der Aufnahme- und Wiedergabetechnik. Erst die Produktion von immer kleineren und preiswerteren Geräten ermöglichte es ForscherInnen unterschiedlicher Disziplinen ebenso wie engagierten Laien, sich auf den Weg über das viel beschriebene »Feld« hin zu den anarchistischen Bergleuten Kataloniens, den englischen Fischern und den flandrischen Textilarbeiterinnen zu machen und deren Erinnerungen und Erfahrungen zu erfragen.

Die Oral History ist ein Kind des Zeitgeistes der späten sechziger und siebziger Jahre in Westeuropa und den USA. Das war eine Zeit der sozialen und politischen Umbrüche ebenso wie der internationalen Entspannung und Prosperität. Der Kalte Krieg zwischen Ost und West wich allmählich einem Klima des Dialogs, in Spanien und Portugal verschwanden die beiden letzten faschistischen Diktaturen, die kommunistischen Parteien in Frankreich, Italien und Spanien emanzipierten sich allmählich von der sowjetischen Bevormundung und suchten nach eigenen nationalen und lokalen Traditionen. Die rasche europäische Integration – 1979 wurde das erste Europäische Parlament gewählt – löste auch eine Gegenbewegung hin zur Wahrnehmung und Bewahrung regionaler und lokaler Identitäten aus. Umso mehr, als infolge der technischen Revolution ganze Industriezweige dabei waren zu verschwinden, nachdem sie jahrhundertlang das Leben der Menschen in bestimmten Landschaften geprägt hatten, und die Erinnerung daran verloren zu gehen drohte. Gleichzeitig bereitete der mit viel Misstrauen und Abwehr begleitete europäische Einigungsprozess den Boden für Kontakte und Kooperation über bisherige Grenzen hinweg, nun auch jenseits staatlicher Vereinbarungen und ökonomischer Interessen.

Die 68er-Jugendrevolte mündete nicht nur in die spektakulären Aktivitäten der Terrorgruppen Rote Brigaden und Rote Armee Fraktion, vor allem gingen daraus viele verschiedene politisch-soziale Bewegungen hervor, die eher leise und gewaltlos, von unten – von den Graswurzeln her – die Gesellschaft demokratisieren wollten, zum Beispiel die Frauenbewegung, die Friedens-, Umwelt- und Anti-Atomkraft-Bewegung oder eben die Geschichtswerkstätten, die über-

viewt. Vgl. *These Are Our Lives. As Told By the People and Written By Members of the Federal Writers Project of the Works Progress Administration in North Carolina, Tennessee, and Georgia*, New York 1975 [zuerst 1939].

all nach dem englischen Vorbild der *History Workshops* entstanden und von denen damals wesentliche Impulse für die Entwicklung der Oral History ausgingen. Laien und Akademiker arbeiteten dort zusammen, um ihre Vorstellungen von einer demokratischeren Geschichtsschreibung zu verwirklichen, in der endlich auch die sogenannten kleinen Leute zu Wort kommen sollten. »Grabe wo du stehst«, der Titel des Buches des schwedischen Autors Sven Lindqvist, wurde zum Motto einer Bewegung, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die bestehenden Machtverhältnisse in der Deutung von Gesellschaft und Geschichte aufzubrechen und den Arbeitern und Handwerkern, den Hausfrauen, den Migranten, den Unterdrückten und Verfolgten eine Stimme zu geben.⁵ Das geschah mithilfe der Alltagsgeschichte, der Arbeiter- und Geschlechtergeschichte bis zur Kulturgeschichte und Mikrogeschichte. Im Schnittpunkt jedoch befand sich die Oral History, die in ihrer Doppelbedeutung von Quellentypus und Methode bei vielen dieser neuen inhaltlichen Zugänge eine Rolle spielte.

Nach den Worten von Raphael Samuel, einem der Initiatoren der *History Workshops* in Großbritannien und späterem Mitbegründer der IOHA, stellt die Oral History »zumindest – potentiell – eine jener Möglichkeiten dar, die Forderung nach einer alternativen Geschichtsschreibung zu erfüllen, die sich statt mit irgendwelchen Staatsmännern, Herrschern oder der Hochfinanz mit dem Leben ganz gewöhnlicher Leute beschäftigt. Dabei sind diese nicht einfach Objekt der Untersuchung, sondern erscheinen in der Würde und Komplexität ihrer eigenen Sprache, sie werden nicht bloß beschrieben, sondern haben die Möglichkeit, für sich selbst zu sprechen.«⁶

Von diesen sehr empathischen Anfängen, die noch keine kritische Distanz zwischen Fragenden und Befragten zuließen, hat die Oral History sich inzwischen emanzipiert. Dass sie den Zerfall der politischen Bewegungen überlebt hat, aus denen sie ursprünglich hervorging, spricht, so Dorothee Wierling, für ihr Potenzial.⁷ Dieses besteht unter anderem in einer »Explosion an Komplexität«, der Entdeckung »des Einzelnen«, des »Untypischen«, verbunden mit einer großen Offenheit in der Analyse und Deutung.⁸ Sie besteht auch in der außerordentlichen Fähigkeit, die Subjektivität der geschichtlich handelnden Personen und ihre Motive abzubilden, woraus notwendigerweise folgt, dass sich

5 Sven Lindqvist: *Grabe wo du stehst*. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte, Bonn 1989.

6 Raphael Samuel: *Oral History in Großbritannien*, in: Lutz Niethammer (Hg.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History*, Frankfurt a. M. 1985, S. 84.

7 Dorothee Wierling, *Oral History*, S. 90.

8 Vgl. Lutz Niethammer/Alexander v. Plato: *Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zu Oral History*, in: Dies. (Hg.): *Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes*, Berlin/Bonn 1985, S. 40 f.

auch die Forscherinnen und Forscher ihrer eigenen Subjektivität bei der »Produktion« dieser Quellen bewusst werden. Dabei wird ein ganzes Spektrum essenzieller Fragestellungen und Dimensionen berührt: Es geht nicht nur um den Einfluss kultureller Erinnerungsmuster und kollektiver sowie individueller Erfahrungshintergründe. Wer Interviews führt, hat es mit der lebendigen menschlichen Erinnerung zu tun – mit einem höchst fluiden, schwer zu definierenden Vorgang –, dem Psychoanalytiker wie Hirnforscher auf ihre Weise auf die Spur zu kommen suchen und der die interviewenden und deutenden Wissenschaftler immer wieder vor die Frage stellt, welche Verbindung hier die Gegenwart mit der Vergangenheit eingegangen ist, was gerade rekonstruiert und was konstruiert wird.

Heute arbeiten an Universitäten und Hochschulen Europas, Nord- und Südamerikas, Asiens und Australiens (in Afrika hat eine solche Entwicklung gerade erst begonnen) einzelne ProfessorInnen und ForscherInnen mit Erinnerungsinterviews und geben ihre Erfahrungen, ihr Wissen an die Studierenden weiter. An der Columbia Universität New York und an der Universität von Venedig gibt es sogar einen Masterstudiengang bzw. einen Lehrstuhl für Oral History. Magisterarbeiten und Dissertationen werden eingereicht, die ganz selbstverständlich auf mündlichen Quellen basieren oder sie gleichberechtigt neben schriftlichen Überlieferungen nutzen, und populäre Standardwerke beruhen auf der Interpretation mündlichen Materials.⁹ In den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als diese neue Methode bzw. Quellenart aus der alternativen Szene heraustrat und auf das akademische Terrain übergriff, provozierte sie bei den Hütern eines eher konservativen Wissenschaftsverständnisses viel Unbehagen und Abwehr. Die Offenheit und auch Unüberschaubarkeit dieses neuen Ansatzes erregte in akademischen Kreisen Unverständnis und Widerstand. Die Kritiker störten sich an dem politischen Sendungsbewusstsein der Initiatoren, der häufig fehlenden Distanz zu den Interviewten, der Zusammenarbeit mit Laien, die ihre eigene Geschichte erforschten, und den anfangs tatsächlich noch wenig ausgefeilten Methoden der Quellenkritik und Analyse. Besonders ausgeprägt scheint der Widerstand bei den Historikern, speziell den deutschen Historikern, gewesen zu sein, während man in der Soziologie, Anthropologie oder Psychologie schon längere Zeit einen unbefangenen Umgang mit mündlichen Überlieferungen bzw. Interviews pflegte. Detlef Briesen und Rüdiger Gans sind der Meinung, dass führende Vertreter der Oral History sich bis heute »auf die Sperrsitze im großen Theater der Geschichtswissenschaft«

9 Hier könnte man die vor einigen Jahren veröffentlichte Arbeit von Figes zum Stalinismus nennen. Der Autor hat Teile der Interviews sogar ins Netz gestellt. Vgl. Orlando Figes: *The Whisperers. Private Life in Stalin's Russia*, London 2007.

verbannt fühlen: »Wird in diesem Theater ein Stück mit Befragung von Zeitzeugen gegeben, so ist der Tenor der deutschen Kritik weiterhin skeptisch [...]«. ¹⁰ Als Ursache für diese Haltung betrachten Briesen und Gans den bis in die Gegenwart fortwirkenden Einfluss einer »historistisch-verpreußenden Geschichtsschreibung«, die mit ihrem strengen Regelwerk der Quellenkritik seit dem 18. Jahrhundert erfolgreich das Misstrauen gegenüber mündlichen Quellen und autobiografischen Zeugnissen genährt habe. Gleichmaßen als »Nebeneffekt« gerieten damit auch die Gefühle und Motive der geschichtlich Handelnden aus dem forschenden Blick. Letztlich sei daraus, so Briesen und Gans, ein »Kampf gegen das Erzählen« geworden, wie er in der Geschichtswissenschaft Westeuropas und der USA nie geführt worden sei. ¹¹ Auch wenn diese Einschätzung so weitgehend heute nicht mehr getroffen werden kann, hat die deutsche Methodenentwicklung in der Geschichtswissenschaft doch dafür gesorgt, dass mündlichen Quellen lange Zeit besonders ausgeprägte Vorbehalte entgegengebracht wurden.

Widerstand gegen die Oral History regte sich jedoch durchaus auch in Akademikerkreisen anderer Länder, die nicht mit dem Erbe des Historismus belastet waren. Selma Leydesdorff und Jaap Talsma meinen, dass beispielsweise in den Niederlanden die skeptische Haltung »of some old-fashioned mandarins of the historical profession« zumindest teilweise mit der engen Verbindung zwischen den Anfängen der Oral History und der Frauengeschichte erklärt werden kann. ¹² Andere Einwände kamen von Vertretern und Vertreterinnen der Sozialwissenschaften, vor allem der Sozialgeschichte, die für sich selbst eine revolutionäre Herangehensweise und einen neuen Blick auf die Nachkriegsgesellschaften in Anspruch nahmen und die Oral History deshalb wohl auch als Konkurrenz wahrnahmen. So warf die US-amerikanische Sozialhistorikerin Louise Tilly in einem Essay den »peoples historians« ¹³ Raphael Samuel, Paul Thompson und Alessandro Portelli vor, über der Betonung der Subjektivität und der individuellen Erfahrung den sozialen Kontext und die Analyse zu vernachlässigen und sich damit Möglichkeiten des Verständnisses und der Ver-

10 Detlef Briesen/Rüdiger Gans: Über den Wert von Zeitzeugen in der deutschen Historik. Zur Geschichte einer Ausgrenzung, in: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History (BIOS), 6. Jg. 1993, Heft 1, S. 1.

11 Ebenda S. 2.

12 Jaap Talsma and Selma Leydesdorff: Oral History in the Netherlands, in: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History (BIOS), Sonderheft 1990, S. 68.

13 »Peoples historians«, der Terminus, den Tilly hier verwendet, ist schwer zu übersetzen. Gemeint sind damit die Alltagshistoriker, die Erforscher der Arbeitergeschichte bzw. der Geschichte der kleinen Leute. Tilly bezeichnet damit aber offenbar die Oral Historians, was nicht das Gleiche ist.

allgemeinerung zu verstellen.¹⁴ Mit ihrem Essay löste Tilly eine intensive Debatte im *International Journal of Oral History* aus, in deren Verlauf einige Protagonisten und Protagonistinnen der Oral History die Gelegenheit nutzten, um das Neuartige und Besondere ihres Herangehens darzustellen und ihr eigenes Selbstverständnis zu schärfen.¹⁵ Im Gedächtnis geblieben ist auch die Auseinandersetzung zwischen Hans-Ulrich Wehler und Lutz Niethammer anlässlich des Historikertages 1983, als Wehler von der intellektuellen Zumutung des »biedereren Hirsebreis« der Alltagsgeschichte sprach.¹⁶

Natürlich gab es auch begründete Kritik am Umgang mit den mündlichen Quellen, auch aus den Reihen der Oral Historians selbst. Lutz Niethammer schrieb in diesem Zusammenhang von der »Identifikation mit unseren Untersuchungsobjekten« als einer historischen Berufskrankheit.¹⁷ Er und einige andere Wegbereiter waren sich bewusst, dass sie für eine Kritik an Quellen, die sie selbst mit produziert hatten, ein besonderes Instrumentarium entwickeln mussten, spezielle Methoden der Analyse des entstandenen Materials, wenn sie damit einen Fuß auf das akademische Parkett bekommen wollten.

Der Prozess der Professionalisierung und Verbreitung von Oral History und die Bündelung ihres Potenzials in einem transnationalen Netzwerk verliefen über weite Strecken aufeinander bezogen und parallel. Man kann sich das wie eine Hin- und Rückbewegung vorstellen. Anfangs suchten die ForscherInnen, die in den jeweiligen Ländern recht isoliert arbeiteten und sich wenig anerkannt fühlten, einen Fluchtpunkt, wo sie sich miteinander austauschen und einander unterstützen konnten. In dem Maße, wie der Fluchtpunkt zu einem Kraftzentrum wurde und Attraktivität und Bedeutung der internationalen Oral-History-Konferenzen wuchsen, strahlten sie zurück auf die einzelnen Länder, in denen sich Oral-History-Projekte weiter verbreiteten, an Qualität gewannen und es vielen ihrer Protagonisten gelang, sich akademisch zu etablieren, was sich wiederum auf die Konferenzen auswirkte usw.

An dem Netzwerk waren Frauen und Männer unter anderem aus Italien, Deutschland, Österreich, Frankreich, Spanien, den Niederlanden, Schweden und den USA beteiligt. Sie waren (und sind) HistorikerInnen, SoziologInnen,

14 Louise A. Tilly: *Peoples History and Social Science History*, in: *International Journal of Oral History*, Vol. 6, No. 1, February 1985, S. 8.

15 Vgl. die Antworten von Paul Thompson, Luisa Passerini, Isabel Bertaux-Wiame und Alessandro Portelli in: ebd., S. 19 ff.

16 Hans-Ulrich Wehler, *Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen? Die westdeutsche Alltagsgeschichte: Geschichte »von innen« und »von unten«*, in: F.J. Brüggemeier/J. Kocka, *Geschichte von unten – Geschichte von innen. Kontroversen um die Alltagsgeschichte*, Hagen 1986, S. 47.

17 Vgl. Lutz Niethammer: *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History*, Frankfurt a.M. 1985, Vorwort zur Taschenbuchausgabe, S. III.